

ERLANGER UNIVERSITÄTSREDEN

Neue Folge — Sonderreihe der „Erlanger Forschungen“

3

Aufgaben und Grenzen
wissenschaftlicher Theologie

Rektoratsrede, gehalten bei der Jahresfeier
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen
am 3. November 1956

von

D. Walther von Loewenich
o. Professor an der Universität Erlangen

Erlangen 1957

Es ist akademischer Brauch, daß sich der Rektor der Universität in der Stunde, da ihm sein Amt feierlich übertragen wird, durch eine Vorlesung aus seinem Fachgebiet vorstellt. Ich gestehe gerne, daß es mir als eine reizvolle Aufgabe erschiene, Ihre Aufmerksamkeit für einen Ausschnitt aus kirchenhistorischer Spezialforschung zu gewinnen. Aber der feierliche Rahmen der heutigen Versammlung legt es nahe, unsere Besinnung auf ein umfassenderes Thema zu lenken. Ich möchte mich in dieser Stunde nicht einer grundsätzlichen Fragestellung entziehen, die vermutlich viele unter uns bewußt oder unbewußt bewegt. Die Theologie ist die älteste in der Reihe unserer abendländischen Fakultäten und pietätvolle akademische Tradition pflegt ihr diesen Vorrang nicht streitig zu machen. Aber es sind nicht zuletzt die Theologen selbst, die sich ernsthaft die Frage vorlegen, ob es sich dabei um mehr als um eine konservative Urbanität handelt. Der Respekt vor der ehrwürdigen Tradition theologischer Fakultäten kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Stellung der Theologie im Ganzen der heutigen Wissenschaft zweifellos problematisch geworden ist. In voller Schärfe formuliert lautet die Frage: Hat die Theologie als eigenständige Disziplin eine Daseinsberechtigung an der Universität, ja ist sie, die es doch offenbar mit der Erforschung und Systematisierung von reinen Glaubensaussagen zu tun hat, überhaupt im eigentlichen Sinn eine Wissenschaft? Gestatten Sie, daß ich Ihre Aufmerksamkeit auf dieses Problem lenke und zu Ihnen über das Thema spreche: Aufgaben und Grenzen wissenschaftlicher Theologie.

Das Problem verlöre seine Schärfe, wenn Theologie einfach dasselbe wäre wie Religionswissenschaft. Daß die Religion in der Menschheitsgeschichte ein Faktor von ungeheurer Wirksamkeit ist, können auch ihre Gegner nicht leugnen. Als menschlich-geschichtliches Phänomen kann die Religion selbstverständlich zum Gegenstand der Wissenschaft werden. Dabei kann die Religionswissenschaft rein deskriptiv verfahren; sie ist in keiner Weise genötigt, zu dem Wahrheitsgehalt der von ihr erforschten Religionen Stellung zu nehmen. Neben der Religionsgeschichte steht die Religionspsychologie. Die Religion ist sicher eines der interessantesten psychischen Phänomene, dessen Erforschung für die wissenschaftliche Analyse menschlicher Existenz unentbehrlich ist. Natürlich fungiert auch hier die Religion nur als Gegenstand menschlicher Verhaltensweise. Jedenfalls sieht sich auch die Religionspsychologie nicht genötigt, zu der Frage Stellung zu nehmen, ob der Religion als subjektiver Haltung eine objektive transzendente Wirklichkeit entspricht. Ihre wissenschaftliche Berechtigung ist davon unabhängig. Wir stellen fest: Die allgemeine Religionswissenschaft ist ein wichtiges,

unanfechtbares Glied der *universitas litterarum*. Sie arbeitet rein deskriptiv; ihr Wissenschaftscharakter kann nicht bestritten werden.

Unter allen Religionen ist das Christentum zum mindesten für unseren Kulturkreis von höchster, entscheidender Bedeutung geworden. Das gilt auch noch heute trotz der stärkeren Berührungsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Menschheitsgruppen. Die Propagierung anderer Weltreligionen im europäischen Raum wird vermutlich über eine esoterische Liebhaberei nicht wesentlich hinausführen, allenfalls der christlichen Ausgangssituation einige neue Aspekte hinzufügen. Es erscheint darum als völlig gerechtfertigt, wenn innerhalb der allgemeinen Religionswissenschaft dem Sektor „christliche Religionswissenschaft“ eine Sonderstellung zuerkannt wird. Es erhebt sich die Frage: Kann die christliche Theologie als dieser besondere Sektor innerhalb der allgemeinen Religionswissenschaft verstanden werden? Hat es die Theologie analog der allgemeinen Religionswissenschaft, deren Gegenstand das Phänomen Religion ist, mit der deskriptiven Erfassung nun eben der christlichen Religion zu tun? Ist das Christentum als historische Erscheinung und gegenwärtige Wirklichkeit eigentlicher Gegenstand der Theologie? Nur völlige Unkenntnis der Aufgaben wissenschaftlicher Theologie könnte dazu verleiten, diese Frage schlechthin zu verneinen. Die moderne Theologie ist in der Tat im weitesten Umfang zu einer historischen Wissenschaft geworden. Es geht in ihr in einem Ausmaß, von dem sich frühere Zeiten keine Vorstellung machen konnten, um eine Bestandsaufnahme des Christentums als einer geschichtlichen Erscheinung. Es ist begreiflich, aber zugleich bedauerlich, daß der Nichtfachmann oft gar keine Ahnung davon hat, welche gewaltigen Aufgaben der wissenschaftlichen Theologie in der modernen Forschung gestellt sind und welche enormen Leistungen sie vollbracht hat. Zur historischen Theologie im weiteren Sinn gehören die alttestamentliche und die neutestamentliche Forschung. Wer heute wissenschaftliche Auslegung des Alten Testaments betreiben will, muß in verschiedenen semitischen Sprachen bewandert sein; er muß sich auskennen in der Profangeschichte, in der Kulturgeschichte und in der Religionsgeschichte des Vorderen Orients; er wird sich befassen mit biblischer Archäologie und Geographie, mit Palästinakunde im weitesten Sinn. Unentbehrlich ist ferner die Schulung in philologischer Textkritik. Das letztere gilt nicht minder vom Neutestamentler. Ohne gründliche Philologie gelangt man nur zur Stümperei. Das neutestamentliche Idiom bedarf neben dem klassischen Griechisch eines besonderen Studiums. Das Aramäische und Syrische müssen beigezogen werden. Seit Jahrzehnten bemüht man sich um die Erforschung der hellenistischen Umwelt des Neuen Testaments. Die Kenntnis des spätantiken Synkretismus

und seiner Mysterienkulte hat uns wichtige Aufschlüsse gebracht. Nicht geringer ist die Bedeutung der apokalyptischen und rabbinischen Literatur des Spätjudentums für das Verständnis des Neuen Testaments. Die aufsehenerregenden Funde am Toten Meer eröffnen völlig neue Perspektiven. Unter historischer Theologie im engeren Sinn versteht man die Erforschung der Kirchen- und Dogmengeschichte. Ein Zeitraum von nahezu zwei Jahrtausenden harret hier der wissenschaftlichen Bearbeitung. Es braucht nicht betont zu werden, daß ein wissenschaftlicher Fortschritt nur durch weitestgehende Arbeitsteilung erreicht werden kann; und doch kann die zwangsläufige Spezialisierung nicht von der Notwendigkeit immer wieder erneuter synthetischer Zusammenschau dispensieren. Wir sind in der glücklichen Lage, daß sich der Kirchen- und Dogmengeschichte immer wieder neue Quellen erschließen, die unser bisheriges geschichtliches Bild vertiefen oder auch korrigieren; es ist aber für den Kenner kein Geheimnis, daß auch die fortgesetzte Bemühung um die bereits zugänglichen Quellen zu völlig neuen Gesichtspunkten und umstürzenden Ergebnissen führen kann. Da im übrigen die Geschichte der Kirche bis auf den heutigen Tag weitergeht, kommen immer noch neue Gebiete hinzu. So hat etwa die moderne Konfessionskunde in der Gegenwart zur Notwendigkeit einer Sonderdisziplin für Geschichte der ökumenischen Bewegung geführt.

Vielleicht haben Sie durch diese flüchtige Andeutung einen kleinen Eindruck von den Aufgaben einer wissenschaftlichen historischen Theologie bekommen. Ich will Sie mit einer weiteren Aneinanderreihung von Forschungsgebieten und Forschungsaufgaben nicht ermüden. Wir kehren stattdessen zu unserer Fragestellung zurück: Ist das Christentum als historische Erscheinung und gegenwärtige Wirklichkeit eigentlicher Gegenstand der Theologie? Unser Überblick hat uns gezeigt, daß dies tatsächlich, wenigstens rein arbeitsmäßig, weithin der Fall ist. Daraus folgt aber: Es gibt schlechterdings keinen stichhaltigen Grund, diese Art von Theologie aus der *universitas litterarum* auszuschließen. Sie hat wie jede andere Wissenschaft ihren klar umrissenen, faßbaren Gegenstand, den sie mit allgemein gültigen wissenschaftlichen Methoden zu erforschen und zu bearbeiten versucht. Sie gehört darum wie jede andere Wissenschaft an die Universität, an die Anstalt, die unsere abendländische Welt zur Verwirklichung einer fruchtbaren Verbindung von Lehre und Forschung geschaffen hat.

Wir könnten damit schließen, wenn sich nunmehr nicht das Problem von der anderen Seite, nämlich von der Theologie her, erneut erhöhe. Ein doppelter Einwand wird uns entgegengehalten werden: 1. Bestünde die Aufgabe der Theologie lediglich in der deskriptiven Erfassung des historischen Phänomens Christentum, dann wäre nicht einzusehen, warum es dafür einer

eigenen Fakultät bedürfte. Ginge die Arbeit der Theologie darin auf, dann müßte man sie als Sonderdisziplin der allgemeinen Religionswissenschaft betrachten und der philosophischen Fakultät zuweisen. Sie wäre damit zugleich von ihrer kirchlichen und konfessionellen Bindung befreit, die sich doch nur, wie man meint, zum Schaden ihrer wissenschaftlichen Objektivität auswirkt. 2. Offenkundig stellt sich aber die Theologie noch ganz andere Aufgaben als die historische Erfassung eines religiösen und geschichtlichen Phänomens. Neben der historischen Theologie stehen die systematische und die sog. praktische Theologie, die gültige Glaubenssätze, Grundregeln christlicher Sittlichkeit und Arbeitsprinzipien kirchlicher Praxis aufzustellen unternehmen. Damit ist deutlich: Theologie kann sich nicht mit einer historischen Bestandsaufnahme zufrieden geben. Historische Theologie, die zu diesem Verzicht bereit wäre, verdiente nicht mehr den Namen Theologie. Theologie — das sagt ihr Name — ist Lehre von Gott; das denkerische Bemühen um die Wirklichkeit Gottes, nicht die Beschreibung menschlicher Religion ist ihre eigentliche Aufgabe. Auch die historische Theologie will zu diesem eigentlichen Thema der Theologie ihren Beitrag liefern; dadurch unterscheidet sie sich von der Profanhistorie. Damit erhebt sich aber von neuem die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Theologie.

Nun besteht allerdings in dieser Beziehung ein Gradunterschied zwischen historischer und systematischer Theologie. Der Systematiker hat es ständig mit der dogmatischen Wahrheitsfrage zu tun; er ist sozusagen berufsmäßig gezwungen, zu ihr Stellung zu nehmen. Als historischer Theologe kann ich meinen Gegenstand beschreiben, ohne mich unbedingt zu ihm bekennen zu müssen. Ich kann etwa die Sakramentslehre Augustins wissenschaftlich untersuchen und darstellen, ohne sie selbst mir zu eigen zu machen. Meiner wissenschaftlichen Pflicht habe ich Genüge getan, auch wenn ich nicht die letzte Wahrheitsfrage an sie richte. Die paulinische Theologie kann ich analysieren, auch wenn ich meine persönlichen Vorbehalte gegen sie habe. Oder sollte das etwa nicht stimmen? Man stellt heute auch an den historischen Theologen die Forderung existenziellen Verstehens. Man sagt: Einen biblischen Text kann nur der sachgemäß interpretieren, der sich von ihm existenziell getroffen weiß. Es sei gar nicht möglich, die Meinung eines Autors rein philologisch-historisch zu erfassen, wenn man nicht selbst von der Sache, um die es ihm geht, innerlich ergriffen ist. Grob gesagt: Nur ein überzeugter Christ kann einen christlichen Text richtig interpretieren. Damit wird der Glaube zur Grundvoraussetzung sachgemäßer theologischer Erkenntnis erhoben. Dadurch soll die besondere theologische Methode des Verstehens zur Geltung gebracht werden, von der sich auch die historische Theologie nicht emanzipieren dürfe, wenn sie ihren Gegenstand

nicht zutiefst verfehlen soll. Der besondere Gegenstand erfordert eine besondere Methode und nur die besondere Methode erreicht den besonderen Gegenstand. Weil auch der historische Theologe auf diese besondere theologische Methode angewiesen ist, darum kann er seine Arbeit nicht der allgemeinen Religionswissenschaft oder der Profanhistorie überlassen. Diese Anschauung hat sich in der heutigen Theologie fast allgemein durchgesetzt; wer sie nicht teilt, gerät in den Verdacht, rückständig zu sein. Sie scheint den doppelten Vorteil zu haben, einerseits dem Glaubensbedürfnis Genüge zu tun und andererseits methodisch-wissenschaftlich unanfechtbar zu sein; denn wer wollte den allgemeinen Grundsatz bestreiten, daß sich die Methode dem Gegenstand anpassen muß? Und doch dürfte in dieser Überlegung etwas nicht stimmen. Es ist zwar eine Selbstverständlichkeit, daß ich als Historiker ein inneres Verhältnis zu meinem Gegenstand haben muß. Geistesgeschichtliche Forschung setzt ein gewisses Einfühlungsvermögen voraus. Religiöse Texte und Phänomene kann nur der interpretieren, der nicht gerade auf diesem Gebiet seinen blinden Fleck besitzt. In diesem Sinn kann es wohl keine wertfreie, neutrale Historie geben; das gilt nicht nur von der Theologie, sondern von der Geisteswissenschaft ganz allgemein. Wenn nur das mit der wissenschaftlichen Notwendigkeit existenziellen Verstehens in der Theologie gemeint sein sollte, dann ist dagegen nichts einzuwenden. Diese Forderung kann aber für die historische Theologie nicht bedeuten, daß sie der allgemein-wissenschaftlichen Methode eine besondere theologische Methode entgegensetzen dürfte. Ganz einfach gesagt: Man kann nicht eine bestimmte Glaubensentscheidung zur Vorbedingung eines erfolgreichen wissenschaftlich-theologischen Erkenntnisbemühens machen. Die historische Theologie muß beispielsweise zwar erkennen, daß in einem bestimmten neutestamentlichen Text eine bestimmte Glaubensentscheidung gefordert wird; aber sie ist zu dieser Erkenntnis nicht erst dann befähigt, wenn sie selbst diese Glaubensentscheidung vollzieht. Es kann sein, daß der Interpret zu ihr gelangt; aber das gehört nicht in den Bereich seiner wissenschaftlichen Aufgabe. Die Forderung einer bestimmten Glaubensentscheidung als notwendiger wissenschaftlicher Methode würde jede Interpretation glaubensfremder Texte unmöglich machen, auf die ja auch der christliche Theologe offenbar nicht verzichten will. So gehandhabt wäre die existenzielle Methode des Verstehens die Preisgabe jeden wissenschaftlichen Verstehens; sie wäre von reinem Subjektivismus nicht mehr zu unterscheiden. Die Theologie wird gut daran tun, diesen Irrweg resolut zu vermeiden. Das bedeutet praktisch für die historische Theologie: Sie wird zwar gegenüber den Phänomenen, mit denen sie es zu tun hat, die Wahrheitsfrage stellen, weil sie selbst von der Sache, um die es dabei geht, innerlich berührt ist; aber sie

ist nicht genötigt, in dieser Wahrheitsfrage eine letzte, bestimmte Entscheidung zu treffen. Sie bewährt darin ihren theologischen Charakter, daß sie unmittelbar vor die letzte Wahrheitsfrage hinführt; darum will sie ihren Gegenstand nicht der allgemeinen Religionswissenschaft überlassen. Aber sie hat die Freiheit, die letzte Entscheidung offen zu lassen. Sie hat ihr wissenschaftlich-theologisches Ziel erreicht, wenn sie klarstellt, um welche Entscheidung es geht. In diesem Sinne kann die historische Theologie sowohl ihre theologische wie auch ihre allgemein-wissenschaftliche Aufgabe im Rahmen der universitas litterarum erfüllen. Diese Möglichkeit muß ihr von beiden Seiten her zugebilligt werden.

Schwieriger ist das Problem gegenüber der systematischen Theologie, deren Arbeitsgebiet im wesentlichen Dogmatik und Ethik umfaßt. Ihr Bemühen muß ständig auf die Gewinnung letzter, gültiger theologischer Sätze gerichtet sein. In der Dogmatik handelt es sich um Aussagen über eine transzendente Wirklichkeit, die rein wissenschaftlich offenbar nicht beweisbar sind. Zum Wesen einer wissenschaftlichen Aussage gehört entweder ihre rein logische Einsichtigkeit oder ihre empirische Nachweisbarkeit. An diesem Maßstab gemessen können Sätze über Gott und göttliche Wirklichkeit nicht als wissenschaftliche Aussagen gelten. Wir bestreiten nicht schlechthin die Möglichkeit einer „natürlichen Theologie“ oder einer religiösen Metaphysik, aber wir müssen ihr den Charakter der strengen Wissenschaft absprechen. So sieht sich die Dogmatik gezwungen, ihre Urteile durch Berufung auf die sogenannte biblische Offenbarung zu begründen. Unter der Voraussetzung der Wahrheit dieser Offenbarung kann sie dann freilich methodisch in sauberer Denkarbeit ihre Sätze bilden. In dieser Beziehung braucht sie an wissenschaftlicher Strenge anderen Disziplinen nicht nachzustehen. Aber die Gültigkeit ihrer Sätze, deren logische Deduktion in sich unanfechtbar sein mag, hängt doch stets von der Gültigkeit ihrer Voraussetzung, von der Wahrheit der biblischen Offenbarung ab. Diese Wahrheit läßt sich rein wissenschaftlich nicht beweisen. Das Problem der Wissenschaftlichkeit ist also offensichtlich bei der systematischen Theologie schwieriger zu beantworten als bei der historischen. Insofern aber die gesamte theologische Problematik in der systematischen Theologie ihre letzte Zuspitzung erfährt, ist die Entscheidung über die Wissenschaftlichkeit der systematischen Theologie auch für die historische Theologie trotz ihrer Sonderstellung von einiger Bedeutung. Die Wissenschaftlichkeit der historischen Theologie steht und fällt zwar nicht mit derjenigen der systematischen Theologie; aber ihre Arbeitsgemeinschaft mit der systematischen Theologie, auf die sie in eigenstem Interesse Wert legen muß, geriete doch in ein merkwürdiges Licht, wenn man letzterer den Wissenschaftscharakter radikal absprechen müßte.

An diesem Punkt setzt die schwierige Frage nach der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft ein. Man hat lange Zeit an das Ideal einer voraussetzungslosen Wissenschaft geglaubt und das wissenschaftliche Selbstbewußtsein hat sich an diesem Glauben genährt. In der Gegenwart sind wir in dieser Beziehung vorsichtiger, kritischer und zurückhaltender geworden. Von einer absolut voraussetzungslosen Wissenschaft können wir wohl nicht sprechen. Eine solche wäre nur möglich, wenn wir mit unserer Wissenschaft einen Standort außerhalb unseres Menschseins beziehen könnten. Unsere Wissenschaft ist an unsere menschliche Erkenntnisfähigkeit gebunden, die zwar ständig erweitert wird, der aber doch bestimmte Grenzen gezogen sind. Anders organisierte Wesen würden wahrscheinlich auch zu einer anderen Wissenschaft gelangen. Unser Denken ist an bestimmte Kategorien geknüpft. Unsere sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit hält sich trotz aller instrumentellen Hilfen in gewissen Grenzen. Lauter Voraussetzungen, mit denen die Wissenschaft rechnen muß! Die Versuchung liegt nahe, aus dieser wissenschaftlichen Not eine theologische Tugend zu machen. Wenn schon alle Wissenschaft an bestimmte Voraussetzungen gebunden ist, warum sollte sich dann die Theologie ihrer Voraussetzung, nämlich der göttlichen Offenbarung schämen? Aber vor einem solchen voreiligen Triumphgefühl kann die Theologie nicht eindringlich genug gewarnt werden. Gewiß wird das Ideal einer voraussetzungslosen Wissenschaft dem einer voraussetzungsbewußten Wissenschaft weichen müssen. Aber die methodologische Voraussetzung einer göttlichen Offenbarung läßt sich nicht in einem Atemzug mit den allgemeinen Voraussetzungen jedweder Wissenschaft nennen; sie liegt auf einer ganz anderen Ebene. Sie setzt sich gerade über die eben angedeuteten Voraussetzungen menschlicher Wissenschaft hinweg und postuliert sozusagen eine göttliche Wissenschaft. Das ist aber nicht nur vom wissenschaftlichen Standpunkt, sondern erst recht von der Bibel her gesehen ein höchst bedenkliches Unternehmen. Das Wesen der sog. göttlichen Offenbarung wird sicherlich verkannt, wenn man in ihr so etwas wie ein unfehlbares System göttlicher Wissenschaft erblicken wollte. Die Wahrheiten der Bibel tragen nicht den Charakter wissenschaftlicher Demonstration an sich; sie wenden sich vielmehr an unsere religiöse Erfahrung. Es läßt sich jedoch nicht verkennen, daß sie diese auch weithin transzendieren. Einen anderen Nachvollzug der biblischen Wahrheiten als den in der religiösen Erfahrung gibt es aber nicht; nur in ihr können sie evident werden, soweit sie das überhaupt werden. In der Sprache der Theologie heißt das: Offenbarung gibt es nur im Glauben. Die systematische Theologie hat die Aufgabe, die an der biblischen Wahrheit gewonnene religiöse Erfahrung zu sammeln, zu sichten, zu ordnen, zu einem Ganzen zu verbinden und sie mit unserer wissen-

schaftlichen Erkenntnis zu konfrontieren. Sie ist aber nicht in der Lage, aus ihr ein in sich ruhendes wissenschaftliches System zu machen. Wenn sie diese ihre Grenze erkennt, dann kann man ihr die wissenschaftliche Aufgabe und den wissenschaftlichen Charakter nicht absprechen. Dann kann sie auch im Rahmen der universitas litterarum einen ganz besonderen Dienst tun. Mit ihrem Dasein und mit ihrer Arbeit erinnert sie daran, daß die Frage nach der Transzendenz ein unaufgebbares Problem unseres Menschseins darstellt, an dem auch die Wissenschaft nicht vorübergehen kann, wenn sie nicht ihre vornehmste Aufgabe versäumen will, die Frage nach dem Sinn unserer menschlichen Existenz zu stellen. Nur ein rein positivistischer Wissenschaftsbegriff könnte das Recht dieser Fragestellung verkennen und verwehren. In dieser Fragestellung berührt sich die systematische Theologie aufs engste mit der reinen Philosophie, die sich ihrerseits nicht auf Erkenntniskritik und Logik beschränken lassen wird. Sie wird sich ebenso wie eine recht beratene systematische Theologie der Grenzsituation bewußt bleiben, in der sie sich damit bewegt. Aber die Aufgabe dieses Vortastens in die Grenzsituation ist unausweichlich mit der Problematik unseres Menschseins selbst gestellt. Die Eigenart unserer menschlichen Existenz dürfte gerade darin bestehen, daß wir uns als Menschen in der Grenzsituation vorfinden.

Aber läßt sich die Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie in diesen Grenzen halten? Hat sie nicht je und je sehr viel weitergehende Ansprüche gestellt? Erwartet man von ihr nicht ganz andere Leistungen? Ich komme damit zuletzt auf die kirchliche Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie zu sprechen. Die kritische Besonnenheit der wissenschaftlichen Theologie hat sie bei manchen Frommen in Mißkredit gebracht. Man verlangt von ihr handfeste Ergebnisse, auf denen der Glaube ausruhen kann. Man übersieht dabei, daß echter Glaube auf das Wagnis angewiesen ist und sich nur in der Anfechtung bewährt. Glaube ist das Gegenteil von bequemer Sicherheit. Im Interesse des Glaubens selbst darf es die wissenschaftliche Theologie dem Glauben nicht leicht machen. Kritische Theologie ist die dem echten Glauben adäquate Form religiösen Denkens. Man hat ferner von der Theologie gefordert, daß sie sich ihrer kirchlichen Bindung stets bewußt bleibe. Recht verstanden, ist gegen diese Forderung nichts einzuwenden. Es ist hier nicht der Ort, auf die konfessionell verschiedenartige Deutung dieser Forderung einzugehen; ich beschränke mich auf ihre Klarlegung für die durch die Reformation bestimmten Kirchen. Nach reformatorischer Auffassung ist die Theologie an die hl. Schrift gebunden; darin allein besteht grundsätzlich ihre kirchliche Bindung. Die evangelische Kirche kennt kein normatives Lehramt abseits der hl. Schrift. Nach lutherischem Bekenntnis ist die hl. Schrift allein norma normans, maßgebende, bestimmende Norm für die kirch-

liche Lehre; die Bekenntnisschriften sind demgegenüber norma normata, von der hl. Schrift abhängige, durch sie bestimmte Norm. Der Dienst, den die Theologie der Kirche zu leisten innerlich verpflichtet ist, kann nur darin bestehen, daß sie in Lehre und Forschung darum bemüht ist, das rechte Schriftverständnis in jeder Hinsicht zu fördern, wozu jede der theologischen Disziplinen ihr besonderes Teil beitragen kann. Damit ist der Theologie innerhalb der Kirche eine aufbauende und eine kritische Funktion zugewiesen. Der wahre Aufbau der Kirche vollzieht sich in dem immer tieferen Eindringen in die Wahrheit der hl. Schrift; alle andere Aufbauarbeit hat darin ihren Grund und ihr Ziel. Zugleich aber hat die fortgesetzte Bemühung um die hl. Schrift eine eminent kritische Bedeutung. Sie dient dazu, die Kirche vor der Erstarrung in festgefahrenen Traditionen zu bewahren. Die lutherische Kirche schätzt die Tradition; sie hat von jeher mit Bilderstürmern nichts zu tun haben wollen. Sie lehnt auch nicht von vornherein die altkirchliche und mittelalterliche Tradition ab; aber sie weiß sich verpflichtet, alle Tradition am Maßstab der hl. Schrift zu prüfen. Sie nimmt von dieser Verpflichtung auch ihre eigene Tradition nicht aus. Das lutherische Schriftprinzip ist ein kritisches Prinzip, das die Kirche innerlich in Bewegung hält. Es ist zugleich ein wissenschaftliches Prinzip; es geht ja beim rechten Schriftverständnis nicht um freie Intuition, sondern zuvörderst um angestrenzte wissenschaftliche Arbeit, die es nicht versäumen darf, alle Hilfsmittel der modernen Wissenschaft in den Dienst der Auslegung, der Exegese, zu stellen. Damit ist die Exegese dem wissenschaftlichen Fortschritt unterworfen; da aber aus dem reformatorischen Schriftprinzip eindeutig der Primat der Exegese gegenüber der Dogmatik folgt, so kann sich auch diese dem wissenschaftlichen Fortschritt der Exegese nicht ungestraft entziehen. Ihre Aufgabe kann sich also nicht in der Entfaltung und Begründung der überlieferten kirchlichen Lehre erschöpfen. Niemand wird es einer Institution wie der Kirche, der ein gewaltiges geschichtliches Erbe anvertraut ist, zumuten, daß sie jeden Wandel der wissenschaftlichen Mode mitmacht; aber wo ein einwandfreier Fortschritt in unserer Schriffterkenntnis vorliegt, muß ihm die evangelische Kirche aufgrund ihres Schriftprinzipes Rechnung tragen. Sie muß also grundsätzlich die Möglichkeit ins Auge fassen, daß sich ihr Schriftprinzip gegen ihre eigene lehrmäßige Tradition wendet, sie bereichert, vertieft oder auch korrigiert. Wenn sie das nicht mehr wagen sollte, dann hat sie ihren reformatorischen Ausgangspunkt preisgegeben. Von daher wird die kritische Funktion der wissenschaftlichen Theologie in der Kirche deutlich. So stellt die wissenschaftliche Theologie ein Moment der heilsamen Unruhe innerhalb der Kirche dar; sie kann und soll damit der inneren Lebendigkeit der Kirche dienen. Wir gehen noch einen Schritt weiter und fragen: Hat

die Theologie auch gegenüber der Bibel eine kritische Funktion? Wir müssen diese Frage bejahen. Die Bibel selbst zwingt dazu, daß sie mit kritischem Verstand gelesen wird. Ich erinnere an die „hellen Gründe“, auf die sich Luther in Worms berufen hat. Jeder gesetzliche Biblizismus ist in sich zum Scheitern verurteilt. Bereits Luther hat instinktiv begriffen, daß man der Bibel gegenüber ohne ein hermeneutisches Prinzip nicht durchkommt. Für ihn war „apostolisch“, d. h. wahrhaft biblisch, „was Christum treibt“. Das Ergebnis der seitherigen historisch-kritischen Arbeit an der hl. Schrift macht vollends einen solchen kritischen Maßstab unentbehrlich. Keine ernsthafte wissenschaftliche Beschäftigung mit der hl. Schrift kann heute davon absehen, daß auch die biblischen Aussagen in einem geschichtlichen Gewand auftreten, daß das „Wort“ wirklich „Fleisch“ geworden ist. Von daher wird man sich der Unterscheidung zwischen geschichtlicher Form und gültiger Intention nicht entziehen können, wie das wiederum bereits Luther instinktiv getan hat. Sie muß heute in voller theologischer Klarheit und Konsequenz geschehen. Die kritische Frage kann aber auch gegenüber der biblischen Intention nicht sistiert werden. Wahrheit kann nur in Freiheit erkannt werden. Nur in Freiheit vollzieht sich echter Gehorsam. Das erfordert freilich ernsthafte theologische Arbeit. Sollte sie nicht mehr gelten, dann muß unsere kirchliche Verkündigung ihre innere Glaubwürdigkeit verlieren. Mit ihrer kritischen Funktion gegenüber der hl. Schrift leistet die wissenschaftliche Theologie einen echt kirchlichen Dienst. In diesem Sinn mag der absichtlich zugespitzte Satz verstanden werden: Die Theologie ist umso kirchlicher, je wissenschaftlicher sie ist.

Wir haben uns gemeinsam über Aufgaben und Grenzen wissenschaftlicher Theologie besonnen. Die Theologie hat in Kirche und Wissenschaft die Aufgabe, die Wahrheitsfrage wach zu halten. Das kann sie nur, wenn sie sich ihrer Grenzen bewußt bleibt. Sie setzt darum als ihre Träger Menschen voraus, welche die Spannung zwischen unendlicher Aufgabe und unüberschreitbarer Grenze innerlich durchzuhalten vermögen. Die Theologie ist keine vom Leben losgelöste Wissenschaft; rechte Theologie verlangt nach dem rechten Theologen; sie leidet unter der Schwachheit und Fehlsamkeit ihrer Vertreter, vielleicht mehr als jede andere Wissenschaft. Wenn irgendwo, dann wird in der Theologie die Einheit von Wissenschaft und Leben sichtbar. Darum ist der kein rechter Theologe, der meint, mit dem Problem der Theologie fertig geworden zu sein. Wir sind auch heute nicht fertig geworden. Aber darin liegt gerade der schönste Gewinn theologischer Arbeit, der freilich nur unter Schmerzen erkaufte wird, daß bei ihr Aufgaben und Grenzen nicht voneinander zu trennen sind.

ERLANGER UNIVERSITÄTSREDEN

NEUE FOLGE

Sonderreihe der „Erlanger Forschungen“

1. Theodor Ernst: Die heutige Stellung der Mineralogie.
2. Maximilian Knorr: Wasser und Gesundheit.
3. Walther von Loewenich: Aufgaben und Grenzen wissenschaftlicher Theologie.

Bestellungen werden erbeten an die

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK ERLANGEN